

Hans Grimm

Wolk  
ohne  
Lohn

W o l f o h n e N a u m

Ein Verzeichnis der Werke von  
Hans Grimm  
findet sich am Schlusse des Bandes

# Volk ohne Raum

von

Hans Grimm



Ungefürzte Ausgabe in einem Band



1934

---

Albert Langen / Georg Müller / München

Der einbändigen Ausgabe  
201. bis 225. Tausend  
Gesamtauflage 290000

*Copyright 1926 by Albert Langen, Munich*  
*Printed in Germany*

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung,  
Dramatisierung, Verfilmung und Radiofendung, vorbehalten

Diese deutsche Erzählung ist, so meine ich, eine politische Erzählung und läßt also unser deutsches Schicksal sehen, wie es Schulen und Parteien freilich nicht lehren, weil sie es weder können noch wollen. / Wem dürfte ich dann das Buch anders zuschreiben als meinen toten Eltern, und meiner Mutter zumeist, und meinen zwei Kindern, voran meinem jungen Sohne, zwischen denen ich Glied bin in der Kette und durch die ich zu meinem Volke gehöre.

Lippoldsberg, Klosterhaus

Im Januar 1926

H. G.

# Heimat und G n g e





**V**or diesem Buche müssen Glocken läuten. Auf dem Turme der Klosterkirche von Lippoldsberg, darunter das Buch geschrieben wird, mag das Läuten beginnen. Es hängt da freilich nur eine junge und helle Glocke ohne eigene Feierlichkeit, der Viertelstundenhammer der Turmuhr trifft ihren Rand, der große Hammer für die vollen Stunden tappt seit dem Jahre, da auch die Glocken in den Krieg gingen, ins Leere. Die große Glocke mit den vollen Stunden, die tiefe Stimme und die Feierlichkeit ist also verschollen wie viele gute Männer. Wenn aber der Maurer Driehorst oder der Kirchenjunge die junge helle Glocke schwingen läßt, die nun jeden Dienst tun muß, außer dem einen, den sie nicht leisten kann, nämlich die vollen Stunden anzugeben, dann wird die Schwester im Waldenserdorfe Gewissenruh, die im Dunkel besonders so aufgeregklingt und immer Feuer zu läuten scheint, das Rufen aufnehmen, und die hannoverschen werden mittun, und wieserauf ist Gieselwerder schon längst im Gange und Klange und Edelsheim und Gottesstreu. Aber das ist nur der Anfang. Es sollen alle deutschen Glocken läuten, die vom Dome in Mainz und von der Berliner Gedächtniskirche und alle rheinischen bis hinunter nach Köln, nicht zu vergessen das silberne Kinderglöckchen in Wiesbaden, das sonst nur am Weihnachtsabend Stimme gewinnt, ja, das Kinderglöckchen besonders.

Und wenn die metallenen Stimmen dröhnen und schüttern oder auch nur beraubt und eintönig gellen und plärren zwischen Maas und Memel und zwischen Königsau und Esch und im südlichen Afrika, dann sollen freilich alle Mann in

Deutschland die Arme heben, die Männer, die Frauen und Kinder und bis hinab zu meiner eigenen kleinen Holle Silberhaar. Sie sollen die Arme recken zum Himmel, nicht mit den verschränkten Händen sich demütig ergebender Beter, denn das wäre Lüge, sondern sie sollen ihren Gott fordern mit brennenden Blicken zwischen griffbereiten Handflächen, und sie sollen heischend und stumm vorschreitenden Schritt um Schritt mit den lodernnden Armen und den verhungerten Augen die deutschen Menschen jeglichen Alters, Greis und Greisin, Vater und Mutter, Jüngling und Braut, Knabe und Dirnlein und jeglichen Standes und Alters und Berufes und auch jeglicher Tugend und jeglicher Schuld, darein sie ihr Los zwang; sie sollen vortreten heischend und stumm, daß diese millionenfache Stummheit die Musik der Sphären völlig ersticke, und Gott gezwungen werde, ihre Seelen anzusehen. Und Gott soll erkennen die Ungeheuerlichkeit ihres Schicksals, das sie selbst noch nicht auszudenken und noch nicht auszusagen und noch nicht ihm zuzuschreien vermögen.

Weil nun in dem Leben, das in diesem Buche geschildert wird, unser gemeinsames deutsches Schicksal sein Antlitz nackend zeigt, wie es ja zuweilen geschieht, daß die Geschichte eines einfachen Mannes zugleich das Geschick seines Volkes enthüllt, weil also in unsere ungeheuerlichste Angelegenheit hier ein breiter Einblick sein wird, deshalb müssen diesem Buche Glocken voraus läuten! Oder meinst du, daß es irgend ein Größeres gebe auf Erden und im Himmel als die letzte Schicksalsfrage unseres Volkes?

Du aber reckst überlegen den Kopf, du aber sagst, das deutsche Volk werde jedenfalls leben und allen Schicksalsfragen entgegen? Was heißt leben, Freund? Es lebt der Sieche und lebt der Dieb und lebt die Hure und lebt das Gewürm, das einander frißt, aber der deutsche Mensch braucht Raum um sich und Sonne über sich und Freiheit in sich, um gut und schön zu werden. Soll er bald zwei Jahrtausende umsonst darauf gehofft haben? Und wenn du gerade und

adlig zu sein vermagst von Körper und Sinn, und wenn deine Kinder noch nicht franke Krüppel und verstohlene Diebe und arme Huren geworden sind, ist das dein Verdienst? Schau um dich, schau vor dich und bedenke die Enkel und Neugeborenen! Es gibt eine Sklavennot der Enge, daraus unvezwangene Leiber und Seelen nie mehr wachsen können. Ich aber, mein Freund, ich weiß, daß meine Kinder und mein Geschlecht und das deutsche Volk ein und dasselbe sind und ein Schicksal tragen müssen.

**D**er Ort heißt Jürgenshagen. Das ist kaum die älteste Benennung; lange vordem das Benediktinerinnen-Kloster St. Georgens zu Lippoldsberg dem nahen Hage die Zugehörigkeitsbezeichnung gab und diese von der Siedlung als Name übernommen wurde, wohnten hier Menschen und schöpften Wasser für sich und ihr Vieh aus dem dürftigen Rinnsale des Galgengrundes und sahen hinüber auf die dunkle Steilheit des Reinhardswaldes und hinab in das helle Wesertal mit den Wiesen und Feldern. Trotzdem nun Mensch und Scholle und Eiche und Fichte und Buche seit grauen Zeiten am Bramwaldhange beieinander sind, zu wachsen hat die Niederlassung nie vermocht und zur selbständigen Verwaltung mit einem Greben an der Spitze und zu eigener Kirche hat sie es nicht gebracht. Rechts hinter dem Schilde lugt der barocke Aufsatz des Lippoldsberger Kirchturms aus der Flur; so oft die Jürgenshagener den lieben Gott brauchen bei Laufe, Heirat und Tod und an den Sonn- und Festtagen, gehen sie nach Lippoldsberg; dagegen führt sie ihr Weg nach Hiltwartsverder, das links unter ihnen wie aus einer freundlichen bunten Spielzeugschachtel am anderen Ufer der Weser aufgebaut liegt, wenn

sie bürgerliche Pflichten erfüllen und wenn sie bürgerliche Rechte beanspruchen wollen. Die seltsame Zuteilung und Zweiteilung ist überkommene Gewohnheit und Ordnung, wohlgefallen hat sie keiner der aufeinander folgenden Geschlechterreihen in Jürgenshagen. Jürgenshagen ist Jürgenshagen und nicht Lippoldsberg, und seine Bewohner sind kerndeutsch, und was eingeboren deutsch ist, möchte seine kleine Besonderheit für sich und alle Welt auch deutlich dargestellt sehen. „Nix emma ne Kermisse, dei wirklich oeffet hört, küht we hebbben!“ sagen die flügge werdenden Mädchen jedes neuen Spinnetrupps achselzuckend; aber einem Mädchen, das drall und prall und lustig ist und die Jungensbehandlung versteht, trachten die Burschen von Lippoldsberg und Hiltwatswerder schnell genug zu beweisen, daß sie zugehörig sei. Das junge Mannsvolk tut sich schwerer, harte Hiebe haben alle Söhne und Väter aus Jürgenshagen zu ihrer Zeit ausgeteilt und empfangen in den Frühherbstnächten, während die Plaghirsche sich durchsetzen in den Wäldern rundum; und die Erinnerung an alten Kirmesstreit trägt ihr Teil bei, daß die Jürgenshagener Hausväter eine kühle Abgeschlossenheit mit Zähigkeit wahren.

In Urkunden aus dem sechzehnten Jahrhundert steht geschrieben, es habe der Ort zwanzig Bauernwohnungen gezählt; nach dem Dreißigjährigen Kriege und Sterben ist von zwölf Bauernwohnungen die Rede; wer etwa zwischen den Jahren 1887 und 1898, davon hier zuerst gesprochen wird, die Probe gemacht hätte, mehr als dreißig Häuser wären ihm nicht aufgestoßen, die beiden abgerückten Hofstätten eingerechnet. Das macht, läßt man in einer jeden Bauernwohnung an die sechs Menschen zusammen sein, rund hundertundachtzig Bewohner; und diese Ziffer schien die Schneide, über der der Wagebalken mit den Schalen des Lebens und Todes fortan im Gleichgewicht bleiben müsse, und die Bestand gehabt hätte ohne den Weltkrieg und sein Unende. Es gibt freilich der Ausdruck Bauernwohnung schon ein falsches Bild von den

Zuständen in Jürgenshagen. Wer ist denn Bauer im Orte? Jeder ist Bauer und keiner ist Bauer. Jeder ist ein Bauer, wenn darunter verstanden wird, daß er pflügt und eggt und hackt und mäht kalender- und wettergehorfam; keiner ist Bauer, ausgenommen der alte Wilhelm Eichmann mit seinen vierzig Morgen und Hildebrand Früngeling und Gottlieb Rödden mit den dreiunddreißig Morgen, und die verdienen schon ihr bestes Geld durch Holzfahren, wenn darunter verstanden wird, daß er ausschließlich von seinem Lande lebe. Nein, vom Lande leben können die siebenundzwanzig anderen Haushaltungen ganz gewiß nicht. Sie können nicht vom Lande leben, weil keiner genügend Landes hat. Die Feldmark ist zu klein, die Feldmark von Jürgenshagen und auch die von Edelsheim und Hiltwertsverder und Lippoldsberg und schließlich von allen Oberweserdörfern ist zu klein, weil die Wälder die Feldmarken einschränken; und die seltenen Brechen, die in die notwendigen grünen Mauern hin und wieder gelegt werden und deren Sorge Frieboff eine besitzt, bedeuten kaum eine Ausweitung der Flur.

So ließe sich denn mit scheinbarem Rechte sagen, es seien aus dem Reinhardtswalde und dem Bramtswalde und Solting, die den Ahnenmüttern und Ahnenkindern und der Ahnenhabe der niedersächsischen Menschen dieses Flußtales stets von neuem und am meisten in den schrecklichen Karolinger-tagen Zuflucht und treues Versteck boten, während die Männer kämpften, die Bedränger und Vertreiber der Nachfahren geworden. Doch das ist nur halb wahr und wird nicht so empfunden. Zwar ist die allgemeine lebendige Erinnerung an den Schuß der Wallburgen in den Wäldern verblaßt, aber Holz der Wälder liegt aufgebanst zu ordentlichen Finnen nahe jedem Tore und macht noch immer die Wohnräume warm und freundlich vom frühen Herbst bis zum späten Frühjahr, und feste Balken aus den Wäldern tragen noch jedem alten und jungen Sachsenhause das schwer lastende Dach aus Sandsteinplatten, und vor allem die Wälder geben

Arbeit. Was in Jürgenshagen nicht genug Landes besitzt, um bei der Ackerwirtschaft allein bestehen zu können, hat irgendswann und auf irgendwelche Weise mit dem Walde zu tun. Und was in Odelsheim und Hilwartswerder, nachdem in ihren breiteren Dorfbesitzen durch gleiche Erbtheilung die Bauernstellen stets kleiner wurden, sich und die Seinen nicht vom Lande allein erhalten kann und nicht Wirt oder Kaufmann, Müller oder Schmied, nicht Pfarrer, Arzt oder Lehrer ist, lebt von der Arbeit, die der Wald gibt. Andere Arbeit ist da im ganzen Tale nicht zu finden. Du mußt Köhler sein oder Schwellenhauer oder in Forstdiensten. Du mußt auf den Rahnwerften bei Gieselwerder oder im Sägewerk und der Faßbinderei von Balmaß oder in der Schuhleistenfabrik zu Bodenfelde oder in der neuen chemischen Fabrik zu Bodenfelde, wo sie Holzessig und Leer aus den Stämmen ziehen, dein bares Geld zu verdienen trachten; wenn sich das alles nicht für dich schickt, und auch wenn in deinem Jahre keine Neueinstellungen gemacht werden, und auch wenn du den Ehrgeiz hast, es weiter zu bringen als dein Vater, und auch wenn der Grundbesitz deines Vaters so klein geworden ist, daß er gar nicht weiter geteilt werden kann zwischen dir und deinen Geschwistern, dann mußt du hinaus, dann mußt du fort und weg aus dem Tale und vom Lande und vom Walde!

Eine fremde Gelegenheit indessen blieb übergangen; es ist diejenige, bei der mehr Lohn zu erringen ist von einem geschickten und fleißigen Manne als bei dem Aufgezählten; allerdings sagen die Leute, sie gehe ans Leben, und wer die Arbeit ausübe, käme nicht hinaus über das zweiundvierzigste Jahr. Du kannst also noch Steinhauer werden am Königsberge bei Carlshafen. Mit Schuttfahren im Tagelohn beginnt die Laufbahn, dieser und jener Brecher erhält bereits Stücklohn, und die Fertigarbeiter, die eigentlichen Steinhauer, die die Bordsteine und Platten und Gesimssteine bekanten und die Pflastersteine richten, erhalten Stücklohn alle-

samt. Und vielleicht ist die nüchterne Behauptung der wenigen Älteren richtig, daß der Fertigarbeiter trotz dem scharfen Staube vor Mund und Nase uralt werden könne, der nicht in den Pausen den scharfen Schnaps zum scharfen Staube in die Kehle gießt, und daß erst Schnaps und Steinmehl im giftigen Beisammen die Lunge wegfreße. Die Steinhauerarbeit hat immerhin ein wenig mit dem Walde zu tun. Es sieht der Wald in den Bruch hinein, es treffen sich am Montagmorgen um halb fünf genau die Steinhauer aus Odelsheim und Jürgenshagen und Lippoldsberg an der Lippoldsberger Fähre, wo die Furt durch die Weser ging und in Franken- und Sachsenzeiten so viel geschehen ist; eigens ihretwegen kommt der Fährmann herüber in der Herrgottsfrühe, sie stampfen durch Gerwissenruh und dann durch den Wald über den Berg und am Sonnabend nach Mittag kehren sie ebenso zurück. Die Steinhauerarbeit hat immerhin mit dem Walde zu tun, man muß nicht fort aus dem Tale und nicht vom Lande und nicht vom Walde, und deshalb und wegen des guten Lohnes wird die sprichwörtliche Todesdrohung gering geachtet und sind übergenuß Antwärter da, viel mehr als gebraucht werden.

Nun ist allerlei von der Mannsarbeit der Jürgenshagener und jener anderen Bewohner des Wesertales erzählt worden, die bei geringem Landbesitze einem Verdienste nachgehen müssen, und war von der Leistung der Frauen noch nicht die Rede; als ob mit dem gelegentlichen Pflügen und Eggen und Hacken und Mähen und Dreschen genug geschehen wäre, daß sechs Acker und zehn Acker oder auch nur vier Acker und der Garten einem Haushalte das tägliche Brot liefern und den Wintervorrat, und als ob das Vieh, und sei es nur eine einzige Kuh oder ein paar Ziegen oder eine zum Ferkelverkaufe gehaltene Muttersau oder das Geflügel oder gar mehreres von allem sich vernünftig selbst besorge, unterweilen der Hausmann außerhalb schafft. Der Köhler ist fünfeinhalb Tage der Woche beim Meiler, und

der Steinhauer bleibt fünfzehn Tage jeder Woche im Bruche, und die übrigen im Tagelohne sind abwesend in fast allen hellen Stunden des Tages, und obgleich sie allesamt anpacken vor dem Weggange und nach der Heimkehr und außer des Sonntages und weniger träumender Winterabendstunden immer ein Dörflerwerk tun, es bleibt da neben dem Kindergebären und Kindertwarten und Kochen und Nähen und Spinnen die ganze große, die ganze niemals fertige Kleinarbeit im Haus, im Stall und auf dem Felde für die Frau übrig. Sie wird stark dabei eine Zeitlang wie ein Mann, sie wird wahrscheinlich stärker als ein Mann im Ertragen, sie wird nicht schöner unter der zwiefachen Last, aber scharf zusammenhälterisch, und am Ende entscheidet ihre Stimme jeden Schritt und jedes Geschäft und jede Entschliebung. An den großen Tagen des Feldes im Frühling, Sommer und Herbst bleibt der Köhler dem Meiler, der Steinhauer dem Bruche, der Schwellenmacher dem Holze, der Waldarbeiter dem Forste und jeglicher andere Handarbeiter seiner Arbeitsstätte fern und lacht der Lohnarbeit und wird von neuem Bauer und wird nächst Gott wieder Schicksalsherr der eignen Scholle und Freiherr des eigenen Armes; die Frau bleibt Bäuerin immerdar.

Für die Männer, die hinaus müssen und weg und fort aus dem Tale und vom Lande und vom Walde und von der Verwandtschaft und Bekanntschaft und den alten Zusammenhängen der Väter, — weil wohl die Menschen sich immerfort mehren, aber die Feldmark zwischen den Wäldern dieselbe bleibt, und die Arbeit, die der Wald gibt, ein bestimmtes Maß nicht zu überschreiten vermag, — kann dies auf zweierlei Weise geschehen. Sie können ein Handwerk gelernt haben, damit sie zeitweilig im Tale Beschäftigung finden; dann ist die Fremde nur Zwischenspiel, und Sinn und Seele nähren sich weiter aus dem Wurzelboden der Heimat. Da war zum Beispiel der alte Herbold, der Mühlenbau gelernt hatte; er war daheim für die großen Tage des Feldes und tat das für



seine paar Morgen, wozu eine Männerhand nötig ist, und flichte die Mühlen der Nachbarschaft. Sobald im Herbst nirgends mehr eine Gelegenheit war, lief er die Weser hinunter bis nach Vegesack bei Bremen, wo er das nächste Arbeitsunterkommen wußte für den Winter, den langen Weg zu Fuß. Er meinte, sein Leben sei eine leidige Sache, aber wenn er auf dem eigenen Acker auf der Königsbreite ging und Furchen zog oder die rauschende Sense führte und Frau und Kinder die Beidienste taten, sagte er das nie. Ein paar andere gibt es in solchem Übergange, wie der alte Herbold war, und man müßte ihnen vielleicht die Schiffer hinzurechnen aus jedem Dorfe. Sie lehren seit alters mit dem in die Ferne und zum Meere fließenden Flusse die Leute des Tales, daß einer neue Ausichten suchen kann in der Fremde. Aber den Schiffern bedeutet das Kommen und Gehen richtig ein Teil des Berufes, und die Planken und das Wasser unter den Planken sind Heimat hier und Heimat dort, und ihre Angelegenheit ist ganz verschieden und besonders. Die zweite Weise für einen, dem es im eng gewordenen Tale an Land und Arbeit fehlt, ist also, daß er sich völlig von seinem Wurzelboden scheidet und fortmacht in die Fremde.

Bochum nennen die Burschen vor dem Absprunge am meisten. Ricus und Konrad, Friedrich und Cornelius, Karl und Heinrich, die Reihe ist lang geworden, oben bröckeln schon die Vergessenen ab, unten springen die Neuen gleich zu dritt und zu viert an, also Karl, Heinrich, Gustav, Eduard, sie alle sind hin. Was schreiben sie? Oh, sie schreiben nichts, aber Junge, da gibt's Geld, da gibt's anderes Geld als bei den Streiffackern oder beim Köhlern, Schwellenmachen, Faßbinden, Leistenschneiden, Kohlenmahlen und Leergewinnen und Steinebrechen! Auch in Berlin gibt's anderes Geld, und Mädchen gibt es in Berlin und Bochum, und es ist ganz anderes Leben dazu.

Sie machen aus ihrer Not, von der sie nichts wissen wollen, keine Tugend, sondern nach Burschenart eine prahlende

Untugend. Sie haben recht mit dem anderen Leben. Die Fabriken in Westfalen und die Werkstätten der Großstädte können die jungen Leiber, darinnen noch etwas vom Walde und viel vom Lande ist, wohl gebrauchen. Wer sagt, daß es ihnen schlecht ergehen werde, was man so unter schlecht ergehen versteht, wenn sie sich nun der Schicksalsgewalt der Lohnarbeit ganz ausliefern? Wer sagt auch, daß sie anders könnten? Nein, es wird ihnen selbst nicht schlechter ergehen als zu Hause, nur eben anders. Sie werden den höheren Lohn erhalten unzweifelhaft, sie werden reicher sein an Gelegenheiten des Vergnügens, sie werden wirklich feiern können ein paar Stunden an jedem Alltage und an jedem Sonn- und Festtage von Morgen bis Abend. Sie, die sich der Schicksalsgewalt der Arbeit ganz ausgeliefert haben sollen, werden sich zum ersten Male auf sich selbst besinnen können, wie man so sagt, und ihr Besinnis bereden oder einreden lassen können beim Biere. Wie ging es im Dorfe zu? Vom Hahnenkrähen bis zum Menscheneinschlaf ist keine müßige Viertelstunde, sondern als fester Ring sitzt die Hofarbeit um das Lagerwerk, und am Sonntage, wenn der Alltag ruht, will immer noch das Vieh fressen und will manch nötige Bastelei getan sein. Wer im Dorfe spricht, spricht meistens von der Hofarbeit und vom Lagerwerke und muß die Zunge schon ein wenig hüten. Wo alle Vieh und Land haben und alle die Notwendigkeiten des Dorfes und Tales und die Bedingungen der Natur von Kleinauf kennen, macht Klugschwätzen leicht verächtlich, und man wird vor lauter Bekanntschaft und Verwandtschaft sich bald in allem eine Haltung schuldig. So ging es im Dorfe zu. Die größere Freiheit scheint also bei den Abgewanderten durchaus. Was es dann aber mit der Schicksalsgewalt der Lohnarbeit auf sich habe für die Abgewanderten? Vielleicht läßt sich das ganz einfach so ausdrücken, daß einer niemals wieder Bauer werden kann nach Ahnenart, auch wenn ihm und seinen Kindern das Herz schreien wollte nach Raum und Luft und

Eigenbrot; denn das ganze deutsche Land ist klein und schon übertoll von drängenden Menschen, und man muß das Brot nehmen, wo es zu finden ist, und muß sich anstrengen für die Butter darauf. Das ist es, die Abgewanderten werden dem Lohne nachgehen, immer weiter dem höheren Lohne nach und werden darum kämpfen bis zum Tode irgendwo; sie können nie mehr sagen, morgen geht mein Land und meine Wiese und mein Vieh und mein Werk vor, morgen tue ich selber Herrenwerk unbezahlt. Sie werden niemals mehr Schicksalsherren ihrer Scholle und Freiherren ihres Armes sein können, weil das Land ihnen verloren ging, und Land und Arbeit sich nicht ein zweites Mal zusammenbringen lassen im menschengefüllten Vaterlande, nicht mit Fleiß und nicht mit Planen. Ja, wenn diese Bauernkel Briten wären und die Weiten Kanadas und Australiens und Neuseelands und Südafrikas hinter sich wüßten und also eine andere Wahl hätten als den Marsch zu Fabrik und Großstadt!

Doch von dem waldumringten Weserdorfe Jürgenshagen ist die Rede. Für die Heimbleibigen von Jürgenshagen und für die Heimbleibigen der übrigen waldumringten Weserdörfer galt bisher, freilich abgemildert, der Bericht von einem behäbigeren Heimatsorte, daß nämlich die Einteilung des Besitzes sich von Jahr zu Jahr ein wenig und alle hundert Jahre fast bis zur Unkenntlichkeit ändere und die Kinder gestriger kleiner Leute heute die Wohlhabenderen im Dorfe seien und die Nachkommen dieser sich morgen wieder in der Mittelschicht umhertrieben, um, je nachdem, den langsamen Wechsel zum Schlechteren oder Besseren fortzusetzen. Auch die vielen gleichen Namen bei oft nur schwachen und gar völlig vergessenen Verwandtschaftserinnerungen treffen zu. Es müßte indessen dann noch gesagt werden, daß die alten Häuser, so krumm gezogen und so engkammerig manche von ihnen sein mögen, den Geschlechterfolgen bessere Treue bewahren als sonstige Habe, und die Erben verschiedenen Glückes unter einem Dache oft langehin geboren werden.

Die zwei dem Orte Jürgenshagen abgerückten Hofstätten fallen jedem Vorüberfahrer und Wanderer auf. Der fröhlichste Blick auf sie ist über den Fluß von Ausguckplätzen der Stieflenthalbe, wo diese den Hafen schlägt zum St. Georgengrunde. Umgekehrt haben die beiden Anwesen immer und ganz ungestört die großen Züge und den Ernst des Reinhardswaldes vor sich, wenn er leuchtet im Frühling und schwarz geheimnist in den Sommernächten und graubärtig wird im Winter und zumeist im Herbst und zu den Nichtsommerzeiten seine Nebel raucht. Der fremde, aber landeskundige Betrachter wird sagen, das am höchsten und am nächsten dem Forstrande gelegene, stattliche Haus, dessen Wände deutlich mit grauen Schieferplatten gepanzert sind, und das mitten eine geschützte und von dichtem Geranke umwachsene Eingangstreppe zeigt, müsse samt den Beigebäuden gewiß eine zu kurbessischen Zeiten errichtete Försterei sein. Das andere Gebäude mehr rechts und im oberen Gallengrunde tut sich ihm durch das hohe dunkle Dreschdielentor in der schmalen Stirnseite und durch die ganze Bauart, auch wenn nicht fast alljährlich das Gebälk zu kräftiger Wirksamkeit neu geteert und die Zwischenfächer frisch geweißt würden, als niedersächsisches Bauernhaus kund. Der fremde Betrachter von jenseits des Flusses hat mit der Annahme der Försterei recht und unrecht zugleich. Kommt er von der Stieflenthalbe herunter auf einer der Holzstraßen oder -schleifen und geht er vorbei an dem Sägewerke und der Fassbinderei und durch Hilwertsverder zur Fähre, um das Geschaute in der Nähe zu prüfen, so mag er schon am Werke oder vom Fährmann oder erst recht beim Aufstiege durch Jürgenshagen hören, daß der stattliche Bau am Bramwaldrande noch allertwegen die Oberförsterei heiße und auch ein richtiger Forstmeister da wohne mit Frau und Tochter, daß aber in den Preußenjahren die Jürgenshagener Dienststelle aufgehoben worden sei und der früher hier waltende Beamte die Baulichkeiten vom Staate zu eigen erworben